

Manfred Wilke

Deutsche Identitäten

Wolfgang Schuller:
Die deutsche Revolution 1989, Rowohlt Berlin Verlag 2009, 384 Seiten, 19,90 Euro.

Jan Fleischhauer:
Unter Linken. Von einem, der aus Versehen konservativ wurde, Rowohlt Verlag, Hamburg 2009, 352 Seiten, 16,90 Euro.

Wilfried Reckert: *Kommunismus-Erfahrung. Zwanzig Jahre als DKP-Funktionär. Analytische Reflexionen*, LIT Verlag, Berlin 2006, 168 Seiten, 14,90 Euro.

Die hier vorgestellten sehr unterschiedlichen Bücher befassen sich mit dem Thema der deutschen Identität im Zusammenhang mit der Epochenwende 1989/90. Schuller geht es um die nationale, den beiden anderen Autoren um die der Sozialdemokraten und der westdeutschen Kommunisten.

Der Konstanzer Professor für Alte Geschichte, Wolfgang Schuller, sieht in der Revolution der Deutschen in der DDR

von 1989 die Chance zur Gewinnung einer neuen deutschen Identität, die weder Hitlers Diktatur und den Krieg noch die Teilungsfolgen vergisst, nach dieser Selbstbefreiung nun aber mit Zuversicht in die Zukunft blicken kann.

Der Leiter des Berliner Spiegel-Büros hat im Stil eines großen Spiegel-Titels, gestützt auf seine Lebenserfahrungen, durch die er aus „Versehen“ konservativ wurde, Identität und Selbstverständnis des sozialdemokratischen Milieus nach 1968 porträtiert, in dem er aufwuchs.

Die Autobiografie des Exkommunisten, er brach 1990 mit der DKP und ist heute Senioren- und Behindertenbeauftragter einer Stadt im Ruhrgebiet, ist eine Selbstreflexion über sein Leben als Parteifunktionär. Das Buch setzt in gewisser Weise die klassische „Renegaten-Literatur“ fort. Sein unpräziser Bericht liefert Einblicke in das Innenleben des Interventionsapparates der SED in der

Bundesrepublik, über die viele seiner Ex-Genossen immer noch schweigen.

Schuller hat die Teilung Deutschlands nach dem Kriegsende und die Etablierung der kommunistischen Diktatur durch die sowjetische Besatzungsmacht in ihrer Besatzungszone miterlebt. Das Leben seiner Generation wurde durch die Teilung mitbestimmt. Er selbst stritt als Wissenschaftler und Publizist unbeirrbar für das Ziel der deutschen Einheit in Freiheit. 1987 schrieb er angesichts der Entwicklungen im Ostblock: „Die Wiedervereinigung Deutschlands muss wieder gedacht werden.“

Seine Lebenserfahrungen in der Teilung prägten auch Titel und Darstellung der Ereignisse von 1989/90. Der Althistoriker hält sich in seiner Erzählung der Revolution an den Begründer der europäischen Geschichtswissenschaft. Schon Thukydides ging es um die Wirkungszusammenhänge des Peloponnesischen Krieges. Darum

geht es auch Schuller in seiner überzeugenden Erzählung dieser deutschen Selbstbefreiung. Seine Helden sind die weithin unbekanntenen Akteure außerhalb der Metropolen der DDR, die 1989 ihre Angst und ihre vom Regime erzwungene Sprachlosigkeit verloren. Sie mischten sich spontan in ihre eigenen Angelegenheiten in ihrer Heimat ein, artikulierten ihre Forderungen und organisierten eigenverantwortlich die Demonstrationen für Freiheit und Demokratie. So kam es beispielsweise am 5. Oktober in Plauen zu einer von den elektronischen Westmedien unbeachteten Massenkundgebung, die für alle Beteiligten „aus dem Nichts“ kam. Noch funktionierte das Schweigekartell der DDR-Medien, über das Ereignis gab es keine Nachricht in der DDR. Die 77-jährige Rentnerin Anneliese Saube fotografierte Prügel Szenen der Volkspolizei und brachte Film und Bericht über das Ereignis nach Hof, die Fotos druckte die *Frankenpost* ab.

Der flächendeckende Aufbruch in mindestens 320 Städten und Dörfern der DDR entwand der SED die politische Initiative, zwang die Staatsmacht zum Rückzug und führte zum Ende des SED-Regimes. Die dezentra-

alisierte Volksbewegung verhinderte auch den Einsatz der vorbereiteten Repressionsmaßnahmen der Diktatur. So konnte die vorsorgliche Internierung von circa 80 000 Personen nicht durchgeführt werden, obwohl sie als Sicherheitsrisiko vom Ministerium für Staatssicherheit registriert und die Internierungslager für sie vorbereitet waren. Die Massenflucht aus der DDR, die Demokratie der Straße und die sich formierende Opposition, die das Machtmopol der Kommunisten brachen, waren die treibenden Kräfte für die demokratische Revolution der DDR, die den Weg zur Einheit frei machten. „Selbstbefreiung“ nennt es der Autor. Die Bürgerrechtler, die sich im Herbst 1989 auf die Demokratisierung der DDR konzentrierten, standen dem Ziel der deutschen Einheit skeptisch bis ablehnend gegenüber. Schuller hat für dieses Zögern Verständnis, nicht aber für die „zum Teil wütenden Stellungnahmen gegen die Wiedervereinigung“ aus der Bundesrepublik, die für ihn „von deutschem Selbsthass zeugten“.

Schuller hatte Deutschland als geteilte Nation im Blick, der Begriff kam in der Lebenswelt des sozialdemokratischen Milieus,

die Jan Fleischhauer beschreibt, nicht mehr vor.

Realitätsverkenning

Das Wort „Wiedervereinigung“ war in der Linken verpönt, wo es zwei souveräne Staaten gibt, „kann nichts zusammengesetzt werden“. Die deutsche Frage, mit der die Teilung des Landes umschrieben wurde, war „als erledigt zu betrachten“, das gehörte zu ihrer „Staatsräson“. Deutschland war für sie bestenfalls die Bundesrepublik. Realitätsverkennungen wie diese sind Gegenstand seines materialreichen Buches, das in diesem spezifischen *Spiegel*-Stil geschrieben ist, in dem sachbezogene Fakten mit den Aktivitäten von Akteuren vermischt und mit gewollt verletzendem Ironie unterhaltsam aufbereitet werden. Über die Folgen der Wiedervereinigung für die SPD heißt es zum Beispiel: Sie begrub „endgültig den Traum von einer Zukunft in einer neutralen, atomwaffenfreien, ökologisch befriedeten Sozialrepublik. Seitdem ist die Linke durch mit dem Volk; sie weiß nun, dass sie alles selber erledigen muss.“ Er zitiert Günter Gaus, der die Volksbewegung für die Einheit in der DDR eine „Konterrevolution“ nannte, und Jürgen

Habermas, der vom „DM-Nationalismus“ sprach. In dem Hamburger Milieu, in dem der Autor aufwuchs, kamen Arbeiter nicht vor. Sein kurzer Rückblick auf die Theoriegeschichte der Linken blendet sowohl die sozialdemokratische Arbeiterbewegung wie auch die Kommunisten aus. Sozialismus und Fortschritt waren in diesem Milieu Kopfgeburten von Intellektuellen und nicht Ergebnis der sozialen Lage der Arbeiterklasse. In der von ihm erlebten westdeutschen Sozialdemokratie kam folglich die Arbeitswelt einer Industrienation nicht mehr vor, sie wurde aufgelöst in Gerechtigkeitsprojekte für Opfergruppen. Wie sich Opfergruppen konstituieren, für die die Linke durch staatliches Handeln „Gerechtigkeit“ herstellen will, zeigt er am Beispiel des Erfolgs der Frauenbewegung. Noch immer ist die Linke nach seiner Meinung auf der Suche nach dem utopischen „Sonnenstaat“, den selbstverständlich die fortschrittlichen Menschen regieren müssen. Deshalb dienen die eigenen Karrieren auch diesem altruistischen Ziel auf Erden, Gerechtigkeit durchzusetzen. Scharf kontrastiert Fleischhauer am Beispiel der Ergeb-

nisse von vierzig Jahren sozialdemokratischer Bildungspolitik Anspruch und Wirklichkeit: Deutschland ist danach bildungspolitisch ein „Sanierungsfall“.

Fehlperzeptionen gesellschaftlicher und politischer Realität haben für den Autor ihre Ursache im Denkansatz linker Politik, dem Utopismus mithilfe des Staates durch Änderung gesellschaftlicher Verhältnisse irdische Paradiese schaffen zu können. Geschichtliche Beispiele wie der Terror der Jakobiner in der französischen Revolution belegen für ihn, dass dies im Zweifel nur mit Gewalt funktioniert und im Ergebnis zu neuen Herrschaftsformen führt, in denen sich für die Passagiere der dritten Klasse nur die Form der Ungerechtigkeit ändert, wie es Leo Trotzki einmal formulierte.

Ohne Zweifel hat Fleischhauer ein Abrechnungsbuch geschrieben, das aber viele Einblicke in den Wandel der Mitgliedschaft in der westdeutschen Sozialdemokratie liefert. Häme und Ironie richten sich vornehmlich gegen ideologischen Wunschglauben und die angemäße moralische Überheblichkeit der „Fortschrittsfreunde“ gegenüber politischen

Gegnern, die sie an den Tag legen. Er zeigt überzeugend, dass auch sie nur irrende Menschen sind.

„Sowjet-Mythos“

Fleischhauer schreibt über die westdeutsche SPD, Reckert über sein Leben in einer Partei, die niemals in die Parlamente der Bundesrepublik gelangte und zu deren Aufgaben es gehörte, „Sowjet-Mythos und Apotheotik des realen Sozialismus“ zu verbreiten. Arthur Koestler umschrieb mit dem Begriff „Sowjet-Mythos“ die politisch-psychologischen Rückwirkungen der Sowjetunion auf die europäische Linke. Indem Reckert ihn positiv aufnimmt, zeigt er zugleich, welcher Traditionslinie seine Selbstreflexion folgt. Der Autor lebte in der Bundesrepublik, seine geistige Heimat war aber eigentlich der „reale Sozialismus“. Die SED finanzierte und bestimmte die Personalpolitik in der DKP. Vor Reckerts Aufstieg in der Parteihierarchie musste er Parteihochschulen in der Sowjetunion und der DDR absolvieren. „Die Partei“ trat als „Kollektivsubjekt“ auf und „entsubjektivte ihre Mitglieder“, so sein heutiges Urteil – auch das war Teil deutscher Identität vor 1990.